

Kaukasische Post

34706740
303-0101330

Erscheint 2-mal wöchentlich.

am Donnerstag und am Sonntag.

Zeugpreis: 30 Rbl. für 1 Mnt. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr. (Kiritschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 13.

Sonntag, den 15. Februar 1920.

12. Jahrgang.

DEUTSCHES HAUS.

Sonabend, den 21. Februar, 9 Uhr ab.

Fasching - Maskenball.

2 Damen-Preise!! 1 Herren-Preis!!

Blasorchestermusik!

Eintritt: für Deutsche (maskiert) 10 Rbl. (unmaskiert) 20 Rbl. Gäste (ander. National.) 30 Rbl. (in u. ohne Maske).

Vorverkauf der Eintrittskarten bei:

1) Herrn H. Häzle (Marporosa) 8—8 Uhr ab. 2) Herrn R. Alschwang (Muxata, nep.) von 2—4 Uhr. 3) A. Kuytsche (Muxata, nep. 7) von 4—8 Uhr. 4) Frau Biljani (Muxata, yz. № 13) v. 10—1 Uhr. 5) Herrn Zahmetz Prissman (Muxata, nep. 10) von 10—1 und von 3—6 Uhr.

Au Maskierte findet am Ball-Abend KEIN Kartenverkauf statt.

Laut Beschluss d. Vorstandes der Deutschen Dram.-Musikalischen Vereinigung soll ein am 24. März arrangiert werden. Hiermit werden alle diejenigen, die mit Rat oder durch persönliche Mitwirkung zum Zustandekommen des Abends beitragen können, ersucht, an der Sitzung des Vorstandes der Vereinigung am Dienstag, d. 17. Februar, um 7 Uhr, im Realgymnasium teilzunehmen.

Goethe-Abend

Zur politischen Lage

Inland. — Die halbamtliche „Grioba“ (soz.-dem.) hat natürlich auch Anlos genommen an dem „Don“, in welchem die jüngste „Note“ Tschitscherins an Gegerstori (s. vor Nr.) gehalten war, und beleuchtet dabei außer den Unterschied zwischen der Stellungnahme der Volkswelt zu anderen ehemals russischen Grenzländern, wie z. B. Polen, ja selbst dem benachbarten Aserbeidjan, von den Vorgesetzten im nördlichen Kaukasus und im Daghestan schon ganz zu geschweigen, und ihrem Verhalten gegenüber Georgien. Dort ein mehr oder weniger weites Entgegenkommen oder zum mindesten die Bereitwilligkeit, die Verhandlungen über die angestrebte „Verständigung“ fortzusetzen, hier Feindseligkeit, Unversöhnlichkeit und die unverblühte Forderung, Georgien solle bei sich dieselbe Staatsordnung einführen, wie sie in Räte-Rußland zu Recht besteht. Es müsse auf alle die demokratischen Lebensbedingungen verzichtet, an denen das ganze Volk hängt! Es habe die bisher beobachtete Politik nach außen hin, d. h. die Defensive, anzugeben, desgleichen jegliche Verbindung mit Europa, und an dem russischen Bürgerkrieg teilzunehmen und die Volkswelt im Kampfe mit Europa zu unterstützen! Während Tschitscherin Aserbeidjan zu gefallen jagte, sehe er Georgien gewissermaßen auf die Anklagebank und drohe ihm, um es einzuschüchtern. In Bezug auf Aserbeidjan spreche er von dem Selbstbestimmungsrecht der „Nation“, hinsichtlich Georgiens aber lediglich von dem Selbstbestimmungsrecht der „arbeitenden Klassen“, nach dem Beispiel des Sowjet-Rußlands. Diese „doppelte Buchführung“ der Volkswelt sei aber unsmärzlich zu bezweifeln; sie beruhe auf einer ganz widerwärtigen politischen Verrechnung. Nach dem Scheitern seiner unsmärzlichen Pläne im Westen, d. h. in Europa, wo die äußerste revolutionäre Richtung nun nicht den Sieg über die gemäßigtere Demokratie errungen habe, sei Lenin nach Osten gegangen und bemühe sich hier, den „Kommunismus im Turban“ zu züchten und um ihn die gesamte muslimännliche Welt zu vereinigen.

Seine Syndikoten verhandelt mit den türkischen Imperialisten, mit den Mohammedanern Afghanistans, mit dem Emir von Buchara, im Daghestan und in Aserbeidjan mit den Panislamiten Anhängern der Idee einer alle „wahren Gläubigen“, d. h. Befenner des Islam, umfassenden Verrückung. „In dieser Beziehung“, so meint die genannte Zeitung zum Schluss, „lägen die Dinge für das Räte-Rußland günstiger, wenn ihm die transk. Newskisten nicht im Wege stünden. Ein Überfall aber auf das mohammedanische Aserbeidjan könnte der Regierung Lenins in bedeutendem Maße zum Schaden gereichen, und daher erscheint ihr hier ein verlässlicher Ton geratener. Was jedoch Georgien betrifft, so wäre es vollkommen ausgeschlossen, es in den bolschewistisch-panislamitischen Blod hineinzutreiben, und so muss es denn mit aller Gewalt in die Bahn des Sowjet-Rußlands gedrängt werden, zwecks Erreichung der Ziele, die die Regierung Lenins sich im Osten gestellt hat. Hierdurch erklart sich denn auch die Grobheit und Unversöhnlichkeit, welche das Räte-Rußland Georgien gegenüber an den Tag legt.“

Ausland. — Ein deutsches Radiogramm, dessen Anfang wegen ungenügender Witterungsverhältnisse nicht hat aufgenommen werden können, lautet: „Deutschland bleibt in seiner verzweifelten Lage nicht weiter übrig, als der Frage über einen etwaigen Anschluss an das bolschewistische Rußland näher zu treten, falls die Verbandsmächte unbarbarisch auf der Auslieferung beharren sollten. Die Lösung „Rest zu Rußland“ wird immer mehr laut und findet Eingang in die weitesten Kreise. Ihre Verbreitung wurde beschleunigt durch einen Artikel in der Gardenschen „Zukunft“ aus der Feder Nadeks, in welcher dieser ausdrücklich die Vernichte Minister der Propaganda (Propaganda machen: für die Ausbreitung wirken, Anhänger werben), welcher so lange in Deutschland in Gefangnis gefesselt hat, das deutsche Volk in süßlicher Weise aufruft, sich Rußland anzuschließen, ihm ein Bündnis mit letzterem empfiehlt und von politischen und materiellen Vorteilen für beide Teile spricht. Obgleich er hierbei unterreicht, daß das Bündnis durchaus nicht die Absicht, mit der Entente Krieg zu führen, zur notwendigen Voraussetzung zu haben brauche, so ist es doch fast selbstverständlich, daß es das Gegenteil von dem meint, was er sagt. Man darf annehmen, daß Nadek gewissermaßen im Namen und Auftrage Lenins handelt. Garder selbst wirkt in der nämlichen Richtung mit der ihm eigenen politischen Meisterhaftigkeit, denn auch er ist der Meinung, daß im Grunde genommen Deutschland kein anderer Weg offen stehe. Dem vielseitigen Drängen nachgebend, kann das Ministerium des Äußeren nicht umhin, sich mit der Frage eines Aufwärtensgangs mit Rußland, eingehend zu beschäftigen. Der stetig wachsende konservative Flügel vertritt dieselbe Ansicht, und nur die unversöhnlich-antibolschewistische Gruppe, an deren Spitze v. Ludendorff steht, will noch nicht einsehen, daß Deutschland ein derartiges Bündnis frommen dürfte, obgleich prognostiziert wird, daß v. Ludendorff, sobald er nur Einblick in das Verzeichnis der auszuliefernden Deutschen genommen haben wird, auch seinerseits die Hoffnung aufgeben wird, sich den Völkern des Westens im Kampfe gegen den Bolschewismus anreihen zu können. Jeder begreift, daß die gegenwärtige Regierung einen solchen Schritt nicht tun wird, aber das Kabinett kann ohne weiteres sich an Unterhandlungen machen, die zur Folge haben könnten, daß die Verbandsmächte sich gezwungen sehen würden, einen Ausweg zu finden. Garder vertritt die Auffassung, daß eine solche Linie der

äußeren Politik Deutschlands heute beachtenswerter sei als im vorigen Frühjahr. Nadek beurteilt die heutige Krisis in Deutschland mit folgenden Worten: „Deutschland bedarf Rußlands, Rußland bedarf Deutschlands!“ — Die französische Presse zählt gegenüber einzelnen der auszuliefernden Deutschen die ihnen zur Last gelegten Verbrechen auf: Prinz Eitel Friedrich sei verantwortlich für eine ganze Reihe von Verurteilungen in eroberten Schloßern, Prinz Bischoff für die Plünderung von Saint-C Quentin und Ausraubung von Bervins, der bayerische Kronprinz für den Befehl, Kriegsgefangene niederzumetzeln, das Dorf Deville niederzubrennen, in welchem der Maire und der örtl. Geistliche erschossen worden seien, der Prinz von Württemberg für Verbrechen, die in Triancourt und anderweitig verübt worden seien, Hindenburg und Ludendorff für angebliche Abschiebung friedlicher Bewohner bester Gebiete in die Gefangenschaft, für Wälderbrand und sonstige Sittlichkeitsverbrechen an Personen weiblichen Geschlechts, für zwangsweise Verwendung von Frauenpersonen in den besten franz. Gebieten zu kriegswirtschaftlichen Arbeiten und für die Entwendung amerikanischer Verpflegungsmittel, General v. Klud für Feuersbrünste, Raubfälle und Exekutionen in einigen Gegenden des Dije-Departements u. s. w. — Der franz. Gesandte in Berlin erschien am 7. 2. abends beim Kanzler Bauer und überreichte ihm das omniböse Verzeichnis. Der Kanzler soll, wie aus franz. Quelle verlautet, „aus neue das Bedauern der deutschen Regierung über das Verhalten v. Lesners (s. vorige Nr.) ausgeprochen haben“. — Gleichfalls aus franz. Quelle stammt folgende Mitteilung: „v. Ludendorff u. Hindenburg raten den Offizieren, deren Auslieferung verlangt wird, sich nicht verhaften zu lassen, sondern die Forderung zu stellen, daß sie in Deutschland gerichtet würden, in Gemäßheit eines diesbezüglichen Sondergesetzes.“ — Die „Mittag-Post“ (Wien) meldet, daß das Verzeichnis der auszuliefernden Oesterreicher auch bereits zusammengestellt sei und der österr. Regierung in Bälde eingehändigt werden soll. Es sei nicht lang. Dafür figurieren in ihm Namen mit Klang: Erzherzog Josef, den die Ungarn bekanntheit als König in Aussicht genommen haben, der frühere Minister des Äußeren Graf Berchtold u. a. — Erzherzog Josef soll seine politischen Freunde dringend gebeten haben, ihn mit den ungarischen Thron versehen zu wollen. — Von den 30 000 Tonnen Getreide, welche der „Berliner Post“ im Dezember Deutsch-Oesterreich zugesichert hatte, sind 20 000 T. sofort aus Triest und Venedig bestimmungsgemäß abgeführt worden. Die restierenden 10 000 T. werden, wie die „Neue Freie Presse“ meldet, aus Nord-Amerika dieser Tage einfließen. — Gegen die japanische „Einnischung in die russischen Angelegenheiten“ (Ressortweiterung in Fernen Osten, namentlich im Amur-Gebiet und in der Mandchurie) erhebt Anecka Einsprüche. Gegen die Bewerbung dieses letzteren um die Halbinsel Kamtschatka, welche die „sibirische Regierung“ (Rolschak) seinerzeit Amerika „in Abrede zu geben“ sich bereit erklart hat, protestiert Japan, welches in dieser angeblichen „Pact“ der Vereinigten Staaten eine ernste Gefahr für seine strategischen Interessen in erster Linie erblickt, aber auch eine Schädigung seiner wirtschaftlichen Lage (Fischereiberechtigung im Ochotskischen Meer, die 20 Millionen Yen, d. h. ca. 40 Mill. Rbl., nach dem früheren Kurs, jährlich einbringt). Das widerspricht allerdings der Meldung von Isthin, als hätten sich Amerika und Japan über die Abgrenzung ihrer Zonen in Sibirien verständigt. Bei Beurteilung der

artig widersprechender Mitteilungen wird man aber jedenfalls im Auge behalten müssen, daß Amerika und Japan Rivalen im Fernen Osten sind, schon wegen der Vorherrschaft im Stillen Ozean und Japans politischer und wirtschaftlicher Eroberungen in China, und daß der Friedensvertrag von Versailles von dem amerikanischen Senat hauptsächlich deshalb abgelehnt wird, weil nach ihm die Spantisch-Halbinsel Japan zuleist. So kann es denn hier schneller zum Krieg Zusammenstoß kommen, als man glaubt, zumal beide Gegner durch den Weltkrieg keineswegs geschwächt worden sind, Europa aber ohnmächtig ist oder doch so weit ermattet, daß es außerstande wäre, ein Nachwort dreinzureden, — zum direkten Nachteil auch für die eigenen, nicht unerheblichen Interessen im Fernen Osten. — Im nördlichen Korea ist die örtl. Bevölkerung gegen die japanische Herrschaft aufgebracht, und zwar mit der Folge, daß die japanischen Truppen sich nach Süden haben zurückziehen müssen. — Die Mongolei hat sich aus freien Stücken wieder in die chinesische Botmäßigkeit begeben, aus Furcht vor den Bolschewiki. Alle zwischen der Mongolei und Rußland feinerzeit abgeschlossenen Verträge sind annulliert worden. — Japan hat sich dem Beschluß des „Obersten Rates“ betrefis der de facto-Anerkennung der Unabhängigkeit Adgerbeidjans angeschlossen. Das bedeutet eine offensichtliche Herausforderung der Moskauer Sowjetregierung, die über beiliegenden Beschluß einfach hinwegzieht. — An der sibirischen Front wird wahrscheinlich in allernächster Zeit der russisch-japanische Zusammenstoß erfolgen, da die Bolschewiki dem Baisal-See immer näher kommen, dahinter aber die japanische „Interessensphäre“ (freilich von niemand außer Japan als solche anerkannt) beginnt. Vielleicht macht es das japanische Kommando aber ebenso wie das nord-amerikanische und zieht seine Truppen von der Eisenbahnlinie einfach fort, um anderen Worten. — räumt vor den B. das Feld. — „Journal des Debats“ konstatiert ein Anwachsen des „Marxismus“ bei der Arbeiterschaft Japans, namentlich unter den Matrosen und Transportarbeitern, im Zusammenhang mit der zunehmenden Bedeutung des japanischen Wirtschaftslebens. — In Amerika soll als Nachfolger Wilsons General Wood in Aussicht genommen sein, d. h. die meisten Chancen haben, demnächst zum Präsidenten gewählt zu werden. — Von der bolschewistisch-polnischen Front wird gemeldet, daß die Polen die Stadt Polozk beschießen, daß 30 B. nördlich von Dwiza (gleichfalls an der Düna gelegen) Artilleriekämpfe vor sich gehen und daß die Stadt Dorwintz (40 Meil nördlich von dem Eisenbahnnotenpunkt Koroletsch an der Linie Rowel—Rijep) von den Polen erfolgreich angegriffen wird. Die „Freiwilligen“ sehen dem Anmarsch der B. 50 Meil nördlich von Tiraspol bestigten Widerstand entgegen. Im Westen von Dnestra sind die B. bis

an den Dniestr vorgezogen; die „Freiwilligen“ suchen Zuflucht in Besarabien, was bekanntlich von den Rumänen besetzt ist. In der Richtung auf Stawropol hat die „Freiwilligen“-Reiterei einen Gegenangriff unternommen; die Rumäne finden 50 Meil nördlich von Stawropol statt. Auf dem linken Ufer des Manjtsch und an der Mündung des Don ist das Vordringen der B. nach dem Kuban-Gebiet durch die energische Abwehr des Kuban-Kosakenheeres behindert.

Rußland, der „franke Mann.“

Von L u j o Brentano, München.

(Fortsetzung.)

Der Krieg hat die Finanzkraft der Engländer geschwächt. Sie sind selbst große Borger geworden. Nach dem „Statist“ vom 16. Februar 1917 hat Groß-Britannien schon damals 2 006 400 000 Dollars an die Vereinigten Staaten geschuldet. Mehr und mehr treten die Amerikaner nun auch als Geldgeber an Rußland an die Stelle der Engländer. Hatten die Engländer das Erbe der deutschen Geschäftswelt an sich zu reißen versucht, so traten jetzt die Amerikaner als Rivalen der Engländer auf. Dabei wurden sie durch die wachsende Furcht der Russen vor dem englischen Joch unterhüt.

Für die Amerikaner ist im Gegensatz zu den Engländern systematisches Vorgehen von jeher charakteristisch gewesen. Es kennzeichnete auch ihre „Durchdringung“ Rußlands. Wirtschaftliche Sachverständige wurden von großen Finanzinstituten schon 1916 nach Petersburg geschickt, um die finanzielle und industrielle Lage Rußlands festzustellen. Die amerikanischen Reeder und Exporteure sollten mit zuverlässigen Nachrichten über die Sachverhältnisse in Rußland und Sibirien bedient werden. Die amerikanischen Ingenieure, Unternehmer und Fabrikanten, die sich mit dem Bau von Häfen, Eisenbahnen und mit der Herstellung von Ausüstungsgegenständen befaßten, sollten aus Abzagelegenheiten aufmerksam gemacht werden. Vandrücker über die Wirtschaftsverhältnisse Rußlands sind von großen amerikanischen Finanzinstituten veröffentlicht worden; es wird darin über die Möglichkeit amerikanischer Kapitalanlagen in Rußland berichtet. Amerikanische Fabriken haben in Moskau eine Aushellung von Mustern ihrer Produkte und in Irtysk eine Ausstellung russischer Produkte ins Leben gerufen. Die Zahl der Amerikaner in Petersburg, die sich um Geschäfte zu machen, dort aufhielten, hatte sich nach Ausbruch des Krieges verdoppelt. Sibirien und der Kaukasus wurden von amerikanischen Finanzleuten, Ingenieuren und Spezialagenten bereist.

Auch die Amerikaner strebten zunächst danach, amerikanischen Erzeugnissen Eingang in Rußland zu verschaffen.

Dabei haben sie besonders den Absatz landwirtschaftlicher Maschinen nach Rußland zu fördern gesucht. Aber auch sie hatten mit der geringen Kaufkraft der Russen zu kämpfen. Darum gründeten sie in Petersburg eine Filiale der National City Bank in New-York, zur Gewährung langer Kredite. Besonders Augenmerk richteten sie auf die Sicherung von Schanden durch Einlen des Rubelkurses. Eine Anzahl Vorklässe sind zu dem Zweck gemacht worden. In man griff zur Naturwirtschaft zurück; so tätigen z. B. amerikanische Schuhfabriken mit russischen Gerberereien Abschlüsse, wonach amerikanisches Schuhwerk gegen russische Häute getauscht werden sollte.

Aber von ganz anderer Bedeutung waren die großen Finanzinstitute, die zur Förderung amerikanischer Kapitalanlagen in Rußland ins Leben gerufen wurden. Da war vor allem die American International Corporation mit einem Kapital von 50 Millionen Dollars, die sich die Kräftigung der Handelsbeziehungen mit Süd-Amerika, China, Japan, Indien und Rußland zur Aufgabe gesetzt hat. Zum Aufschlus, zu gehören Armour, Rockefeller, Vanderbilt und andere Milliardäre. Von Rußland wurde gesagt, daß es vermöge seines natürlichen Reichtums unbegrenzte Möglichkeiten für die Anlage von Kapitalien biete. Die Gesellschaft fandte bereits 1916 Ingenieure nach Rußland, um die Möglichkeit zur Entwicklung seiner natürlichen Hülsquellen zu unteruchen und russische Gesellschaften beim Bau von Eisenbahnen, Abbau von Bergwerken, Einrichtung von Stahlfütten und dergleichen zu unterhüten.

Auch andere, kapitalträchtige Finanzinstitute waren in Rußland schon vor der Revolution ins Leben getreten, um amerikanisches Kapital dahinanzuziehen; so die Russisch-Amerikanische Industrie-Gesellschaft in Moskau, die Russisch-Amerikanische Industrielle A. S. Masow. Als Zweck derselben wurde die Ausnützung von Patenten und Konzessionen, die Errichtung von Fabriken, die Unteruchung von Erzlagern, der Bau von Eisenbahnen und Wagen, die Herstellung von Verkehrsstragen, die Anlage elektrischer Beleuchtung, der Bau von Signalvorrichtungen von Eisenbahnen bezeichnet. Die Russisch-Amerikanische Gesellschaft Gaslow, Williams und Whitmore befaßte sich in der Hauptsache mit Lieferungen für die Militärbedürfnisse, solchen an die Landwirtschaft; und an die Städte.

Die größte Anziehungskraft für das amerikanische Kapital aber hat Sibirien geübt. Gutschkow sprach als Minister von einem Kontoritorium amerikanischer Finanzleute, die hundert Millionen Dollars bereitgestellt hatten, um in Sibirien Eisenbahnen zu bauen, Bergbau zu treiben und Industrie-Unternehmungen aller Art ins Leben zu rufen, und die „Nowoje Wremja“ vom 17. Jan./2. Februar 1917 schrieb:

„Nachdem die Amerikaner die Minerale-Stümer der

Für Herz und Gemüt.

Sinnpruch.

Etwas hoffen und fürchten und sorgen
 Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
 Auf daß er die Schwere des Daseins ertrage
 Und das ermüdende Gleichmaß der Tage.

(Eingefandt von Meister J. S. y a u b e-Balu).

P u s s y

Novelle von Heinz Kovote.

(6. Fortsetzung.)

Die wildesten Nachgeglüste erklangen in uns. Das abscheuliche Tier par an allem schuld. Wie hielten zu weit eine lange Gerichtsüfung und verurteilten ihn nach vielem Hin und Her am Ende zum Tode. Dann aber erschrafen wir selbst vor unserm Beschluß, und das Schriftbild, das wir aufsetzen wollten, wurde wieder verbrannt. Die dunkle, heimliche Feme sollte ohne viel Sareiberei ihres Amtes walten.

Wir glaubten ja beide, daß es nie agu kommen würde: allein schon der Gedanke an die Möglichkeit verurteilte ein so angenehmes Gruseln Etwas so aufregend Spannendes lag darin, das für uns unerforschlich war.

Wir sprachen von dem Hundel jetzt nur noch als von dem „Kandidaten“. Das Wort vom Tode wagten wir nicht anzuhören.

Und Pusy lief ahnungslos herum und wußte nicht, daß zwei aufs tiefste empöbte Mädchen ihn aus der Bitte derer geizlichen hatten, die wert waren, von der Sonne beschienen zu werden.

Keine von uns aber hatte der Mut, nun wirklich etwas zu unternehmen. Wir hatten vorkäufig an dem moralischen Effekt genug, daß wir ihn des Lebens für unwürdig erklärt hatten.

Eines Tages trieben wir uns an dem Bach herum, saßen auf der alten Weide und saßen dem fließenden Wasser zu.

Der Bach hat dort ziemlich hohe Ufer, ganz mit überhängenden Gras bewachsen, seit der Vater vor Jahren einmal den Lauf hatte regulieren lassen, damit unser Teich entrümpft ward.

Wir hatten im Laub ein schmales Brett verdeckt, das wir von einem Ufer zum andern legten, um in dieser Stelle auf den Wiesen und zu unserm Weidenstich zu kommen. Aber davon wußte niemand, und wenn jemand vom Herrenbause kam, konnten wir das frühzeitig genug sehen.

Pussy hatte sich bei uns eingekunden, während Mama auf der Terrasse saß und über einen Roman offenbar ihr Nachmittagsgeschläfchen hielt. Das wußte er immer ganz genau und streifte dann ein wenig im Park umher, wo er nach den Fröichen schnappte, natürlich aus angemessener Entfernung, damit er sich eifertig zurückziehen konnte, wenn sie vor ihm weiterhüpfen.

Nun hand er am Bach auf der Barkseite und sah zu uns herüber. Keiaß sich das Brett, das uns als Brücke zu unserm Weidenstich diente und überlegte offenbar, ob er

es wagen konnte, hinüberzuspringen.

„Da ist ja das greulichste Tier“, sagte Maud und schlenkerte mit den Beinen.

Er sah in dem Augenblick nun gar nicht greulich aus, sondern im Gegenteil so harmlos, wie solch ein Schopsfund überhaupt nur konnte.

„Ja“, sagte ich. „Da ist der Kandidat!“

Maud glitt vom Baum, stellte sich an das Brett und rief:

„Komn, Pusy, komn doch, Pusychen!...“

Der wedelte nur mit dem langen Schwanz und blieb stehen.

Sie rief ihn mit den süßesten Tönen, und nun setzte er die Pfote auf das Brett, schnopperte, sah auf das Wasser, dann zu uns herüber und traute sich endlich ein wenig weiter vor.

In diesem Augenblick trat Maud mit aller Gewalt auf das Ende des Bretts an unserer Seite, das andere Ende schnellte ein Stück in die Höhe — und ehe wir recht begriffen, wie es geschah, fiel Pusy lautlos in das rasch fließende Wasser.

Wir handten beide erschreckt über diesen plötzlichen Vorgang, sahen, wie er gegen die Strömung ankämpfte, dann versuchte er, an dem überhängenden Ufer emporzukommen, aber er fiel jedesmal wieder zurück, so daß er ganz unter Wasser kam; mit den Füßen schlagend, ließ er sich treiben, um weiter unten, schon matter, seine Veruche ebenjo vergeblich zu wiederholen.

(Fortsetzung folgt.)

Rugijensekpe und der Gebiete Turgai und Almotinsk einigermassen gelernt haben, eröffnen sie jetzt eine regelrechte Jagd auf dieselben. Vor kurzer Zeit passierte durch Moskau nach dem Gebiete Turgai eine ganze Gruppe amerikanischer Unternehmer, welche alle diejenigen Bergwerks- und sonstigen Unternehmungen zu erwerben beabsichtigten, die sich in der Umgebung der Gesellschaft Westkessens, der Kupferwerke Uspjensk und anderer größerer Betriebe gebildet haben. Es wäre unweiszlich, wenn russische Kaufmänner unsere heimischen Reichtümer den Ausländern in den Händen überlassen würden."

Ein anderer Bericht über Russlands Bergwerksemissionen an Amerika lautet:

Der Petersburger Berichterstatter der „Morgenspost“ telegraphiert, wie „Morgenspost“ vom 7. Juli 1917 berichtet, daß der Sonderausschuß für Bergwerke im russischen Handelsministerium sich entschlossen hat, die Überführung eines großen Teiles der Bergwerke und Erzlager des russischen Reichs in amerikanischen Privatbesitz zu befürworten. Am 3. Juli legte der Direktor des Bergwerksausschusses im Ministerium Masjawkin einen Plan vor, der ein Angebot der Insel Sachalin an amerikanische Kapitalisten zur Ausbeutung der Naphta- und Goldvorkommen enthält. Sein Vorschlag umfaßte gleichfalls den Übergang einiger sibirischer Distrikte in amerikanische Hände, ferner eine Übertragung der Goldbergwerke in Kaukasus und der Eisenbahnen im Ural. ... Der Gehilfe des Handelsministers, Kalschinski, unterstützte den Plan und erklärte, daß keine Verwirklichung durch politische Weisheit und Notwendigkeit geboten sei, da Amerikas Arbeit unpolitisch und rein wirtschaftlich sein würde."

Das letztere war im Hinblick auf den Wunsch, dem Einfluß Japans in Sachalin entgegenzuwirken, gesagt. Auch beschloß der Ausschuß, den Plan unter der Bedingung zu befürworten, daß Amerika dabei nach Möglichkeit russische Arbeiter und Techniker beschäftigen.

Begreiflich ist, daß dieses hemmungslose Vordringen der Amerikaner in Russland die Eifersucht der Japaner erregte. Das japanische Oberhaus erhob sofort seine Stimme gegen die ausschließliche Ausbeutung der Bodenschätze Russlands durch die Amerikaner, und Herr Motono versprach, sorgfältig zu untersuchen, inwieweit die umlaufenden Gerichte zurecht seien. Somit drohte zwischen Japanern und Amerikanern eine ähnliche Rivalität in der Ausbeutung Sibiriens, wie wir sie in Perfien zwischen England und Russland erlebt haben.

Ganz besonders aber bot der Bau und Betrieb von Eisenbahnen dem amerikanischen Kapital Gelegenheit zur Durchdringung Russlands. Die russischen Lokomotiven und Waggonen befanden sich in äußerst schadhaftem Zustand. 6000 Lokomotiven hatten ein Durchschnittsalter von 23 Jahren, während 3000 seit 30 Jahren und noch länger in Betrieb waren. Die Zahl der nicht mehr betriebsfähigen Lokomotiven nahm Monat für Monat zu; im Januar 1917 betrug sie 290, im der ersten Hälfte des Februars 352, in der zweiten 563, im März 570, im April 640, im Mai 690, im Juni 720 usw. Nicht anders stand es mit den Eisenbahnwagen. Die Wiederinstandsetzung, schrieb die „Nowoje Wremja“ vom 4. August 1917, sei infolge der übertriebenen Forderungen der Eisenbahner umwöglich. Nun wollte man Eisenbahnen aus Amerika kommen lassen. Aber die Tagung der ostrossischen Eisenbahner erklärte sich dagegen. Auch wurden hervorragende amerikanische Eisenbahningenieure zur Befreiung der Störungen auf der sibirischen Eisenbahn, vorunter die Sendung von Munition aus den Vereinigten Staaten und Japan litt, entsandt. Um den Mangel an rollendem Material zu beseitigen, bestellte Russland 2500 Lokomotiven und 40.000 Güterwagen in Washington. Die Herstellung feste eine Erweiterung des Kredit, den die Vereinigten Staaten Russland gewährt hatten, um 750 Millionen Rubel voraus. Im August 1917 waren bereits 905 Lokomotiven und 85.000 Waggonen in Russland eingetroffen. Außer den schon bestellten sollte Amerika den Russen im Jahre 1917 noch 1000 und 1918 1500 Lokomotiven liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einiges zu dem Jahrestag der Republik Deutschösterreich.

Die „Wiener Abendpost“ schreibt: „In erster Sammlung feiert Deutschösterreich zum erstenmal den Gedentag der Begründung des Freistaates. Die Erwartung, daß auf den Waffensstillstand in wenigen Monaten der Friede folgen und die politische Konsolidierung und den wirtschaftlichen Wiederaufbau beschleunigen werde, hat getrogen. Durch Monate hat das junge Staatswesen auf die Einleitung der Friedensverhandlungen, durch weitere Monate auf deren Abschluß geharrt, und noch heute ist der Friedensschluß von Saint-Germain durch die Großmächte nicht ratifiziert. So kommt es, daß Deutschösterreich ein volles Jahr nach seiner Begründung noch immer mitten in wirtschaftlichen Bedrängnissen lebt, noch immer seinen Staatshaushalt nicht geordnet, seine Währung nicht wieder hergestellt und einen neuen auswärtigen Kredit nicht gesichert hat. Die aufreibende Arbeit aller staatlichen Organe im Dienste der Volksernährung und Volkswirtschaft sowie die Sorge des Bürgers um Dasein und Zukunft schließen laute Festesfreude aus. Der Gedentag mahnt vielmehr zu prüfender Rückschau und zu entschlossener Sammlung aller Kräfte im Dienste der Zukunft.“

Der Artikel schildert dann die Lage im Herbst 1918, als der Abfall der nördlichen und südlichen Gebiete erfolgte und auch Ungarn nicht mehr helfen konnte. In dieser Vereinigung und Hilflosigkeit haben die provisorische Nationalversammlung und das deutschösterreichische Volk mehr Selbstbestimmung und Befähigung nach außen und Einigkeit im Innern bewiesen als irgend ein besiegtes Land. Binnen drei Monaten wird die Nationalversammlung gewählt. Wäre Deutschösterreich nicht durch das reinigende Feuer der Wahlen gegangen und hätte es nicht eine vom Volkswillen getragene öffentliche Gewalt aufgerichtet, so wäre es zweifellos der bolschewistischen Propaganda erlegen. Die Männer, die durch den Willen des Volkes selbst mit der Führung der öffentlichen Geschäfte betraut waren, besaßen trotz dieser Betrauung schon die moralische Autorität, der wilden Leidenschaft der kommunistischen Agitation mit Erfolg entgegenzutreten. Künftige Geschichtsschreiber erst werden der hohen Klugheit gerecht werden, welche Regierung und Parteipartei in jenen Sturmtagen bewiesen haben, indem sie jedes Mittel gewaltloser Unterdrückung von sich wiesen und in offener Volksversammlung der Einführung der Massenfreiheit entgegengetreten sind. Die Besonnenheit in der Anwendung der staatlichen Mittel, unter dem gleichzeitigen Einwirken der Persönlichkeit jedes einzelnen inmitten der Massen, bei den Landen den „roten“ Schrecken eripart und damit später den „weißen“ Schrecken verbrütet. — Die junge Republik hat die Selbstüberwindung besessen, den Frieden von Saint-Germain, obwohl er uns unrecht tut und dieses Unrecht zu verweigern sucht, auf sich zu nehmen. Sie hat sich dem Frieden unterworfen in dem sicheren Bewußtsein ihres Rechtes, weil sie weiß, daß ein Völkerverbund, der sich von dem vorübergehenden Haß und den Vorurteilen dieses Krieges freimacht, den Frieden verewigern muß und wird. Die junge Republik hat die augenblicklichen Realverhältnisse in der Welt richtig eingeschätzt, indem sie das jedem Deutschösterreicher eingeborene Ideal des Anstufens an das deutsche Mutterland der klüglichen Entscheidung des Völkerverbundes überantwortete. Deutschösterreich hat es verstanden, als Erbe eines von der Vererbung und dem Haß der Völker heimgegriffenen Reiches die Achtung, die Anerkennung und die Sympathie einer Welt wiederzugewinnen. Uferen guten Namen, den Übermut und Unberuhend der Herrschenden verpfließt haben, hat unsere Klugheit im Hinblick wiederhergestellt. Zu Beginn des zweiten Jahres ihres Bestandes steht die Republik vor Gefahren, die uns nichts geringes sind als die überhanden. Die wirtschaftliche Erndternte hat ihren Höhepunkt erreicht, die Last der übertriebenen Verpflichtungen drückt das Land daneben, entwertet die Umlaufsmittel, erschwert den äußeren Kredit und bereitet die Verarmung des Volkes mit dem Notdürftigen. Trotz alledem läßt die Republik den Mut nicht sinken! Der Friede wird in kürzester Zeit den Zugang zu allen Märkten eröffnen und die brachliegenden Produktivkräfte des Landes entfesseln, das wiedergewonnene Vertrauen wird uns die Hülfquellen des Westens und der neutralen Staaten anzuzeigen. Die schmerzlichen Erfahrungen überlender sozialer Kämpfe werden das Volk vor allen früheren Experimenten bewahren und den einzigen

gangbaren Weg zur Rettung weisen: den Weg rechtlicher, produktiver Arbeit. Die Welt hungert nach Arbeit, und so wird auch unser Land inmitten der Welt sich seinen begehren, aber ausreichenden Platz erobern. Und wenn Descartes von dem Satz ausging: „Ich denke, also bin ich!“, so tritt Deutschösterreich in die Welt ein mit der Lösung: „Ich arbeite, also habe ich das Recht zu leben!“

Aus dem deutschen Leben.

Säumige Sabler!

Auf Grund eines diesbezüglichen Beschlusses der Delegierten-Versammlung (auf ihrer letzten Tagung) sieht sich der Zentral-Vorstand zur Veröffentlichung nachstehender Rückständeverzeichnis gezwungen, hieran die Bitte an alle in ihm genannten Ortsgruppen knüpfend, ihren Zahlungsverpflichtungen umgehend nachzukommen zu wollen, da die Verbandskasse zurzeit nicht nur erschöpft ist, sondern schon namhafte Beträge bei dritten Personen hat borgen müssen, um ihrerseits den an sie gerichteten Forderungen, besonders im Betriebe des Verbandsorgans, der „Kauf Post“, gerecht zu werden:

Name der Ortsgruppen.	Rückstände zum 1. 1. 20.		Zahlungsterm. 20. 1. 20.	
	Hbl.	Kop.	Hbl.	Kop.
1. Selenendorf	18 759	16	21 525	50
2. Tiflis	5 615	50	5 298	50
3. Annenfeld	11 596	81	9 270	—
4. Traubenfeld	1 935	25	1 148	—
5. Marienfeld	2 242	50	3 088	—
6. Georgstal	—	—	353	—
7. Alexandersdorf	12 252	74	608	—
8. Elsbittel	117	50	12 113	—
9. Traubenberg	—	—	1 186	—
10. Ratbarinental	692	50	—	—
11. Alexandersbü	—	—	4 157	—
12. Dornbach	—	—	594	—
13. Jakobi	—	—	396	—
Summa	53 211	96	59 687	—

Pflicht jedes Deutschen ist es, sein Versprechen pünktlich einzulösen; umso mehr ist es die Pflicht ganzer Gruppen von Deutschen!

Der Zentral-Vorstand.

Tiflis, d. 14. Febr. 20.

Selenendorf.

Am Sonntag, d. 1. Februar, gab Selenendorf einem seiner verdienstvollsten, geachteten Männer, Gottlob Hummel, das Ehrenleit zum letzten, ersten Gang. Das fegevolle Leben des lieben Greises endigte ein Schlaganfall während des Schlafes, der somit für ihn zum ewigen wurde. Der Entschlafene hat eines so schönen, sanften Todes, wie er ihn verdiente und wie er ihn sich des öfters gewünscht hat. Daß Gottlob Hummel ein Mann war, von dem man tatsächlich nur Gutes reden kann und der sich die Sympathien aller, ohne Ansehen der Person und Nationalität, eroberte, beweist die rege Teilnahme am Begräbnis, ungeachtet des höchst unglücklichen, kalten Schneewetters, das wir am Sonntag hatten. Unter dem feierlichen und ersten Klängen des Trauermarsches von Chopin näherte sich die Prozession, an der nicht nur die Kolonisten, sondern Russen, Armenier, Tataren, Aljoson und Lezzier teilnahmen, dem in das weiße, schimmernde Leidensnetz des frühgefallenen Schnees gehüllten Friedhofs. Die Anwesenheit des Oberpastors, der amtlich verlesen mußte, wurde mit Bedauern empfunden. Herr Jelnitsch, der Direktor des Realgymnasiums, beleuchtete in einer schönen Rede, als Nachruhm, die prächtigen Charakterzüge des echt deutschen, braven Mannes, der für Selenendorf nicht gekostet ist, sondern in der Erinnerung aller und in seinen Taten weiterleben wird. Die Weihe des Augenblicks, auf der in weißen, stillen Schnee gehüllten Stätte unserer lieben Toten, verschönernden die israelischen Heber des klaffigen und Kirchenchores und die ersten, getragenen Weisen des Blasorchesters des Deutschen Vereins.

Eine volle und ganze Persönlichkeit, mit einem talentreichen, geistigen Leben, und einen lieben, tüchtigen Mit-

bürger verlor. Helenendorf in „Unsel Gottlob“, wie ihn die meisten nannten; und ein schönes, unvergessliches Andenken wird Helenendorf dem lieben Entschlafenen bewahren!
 HaDeSe.

Friedrich von Schiller.

—sb—. Am Einfluß der Natur in den Redar in Würtemberg liegt des Städtchens Marbach, in welchem Erbschloß Friedrich Schiller während eines Besuchs der Mutter bei ihren Eltern am 11. November 1759 das Licht der Welt erblickte. Die Stätte ist ein Balsbadort für alle Freunde deutscher Kultur geworden, und die dankbare Nachwelt hat ihr eine besondere Weihe gegeben. Das Geburtshaus wurde 1859 renoviert, und nachher ist dasselbst noch ein schönes Schiller-Museum erbaut worden. Sie bergen wertvolle Reliquien (Werktücher) von Deutschlands großem Sohne, unter anderen die vorzügliche Schillerbibliothek u. Autographen (eigenhändige Schreiben), Urkunden und unter den Gemälden namentlich das berühmte Simanowische Schillerbild. Auf der Schillerhöhe steht das Denkmal des Dichters, das am 9. Mai 1876 enthüllt wurde. Für die alte herrliche Alexanderkirche, ein Monument gotischer Baukunst aus dem 15. Jahrhundert, haben die Deutschen Nikolaus die große Schillerglocke „Concordia“ gestiftet.

Die Wirren des siebenjährigen Krieges hatten die Familie ihn und her geworfen, und erst nach dem Hubertsburger Frieden konnte der Vater unseres Dichters, Johann Kaspar Schiller, bis dahin Leutnant im 3. Infanterieregiment des General-Majors Womann, seinen festen Wohnsitz in Lorch an der Rems nehmen. Hier, in reizvoller landschaftlicher Umgebung, fallen die ersten Eindrücke in die empfindsame Seele des jungen Knaben. Es ist mehr die gemüthvolle, poetisch veranlagte Mutter Elisabeth Dorothea, geb. Rodewiß, auf die er angewiesen ist, denn der Vater, ein tüchtiger und ehrenwerter, für geistige Vorträge verständnisvoller Charakter, ist insofern seiner Verpflichtungen viel von Hause abwesend. Aber bereits nach 2 Jahren muß die Familie nach Ludwigsburg überziehen, denn der Vater wird vom Herzog Karl Eugen zum Inspektor des herzoglichen Schlosses daselbst ernannt. Nach weiteren 3 Jahren erfolgt eine neue Verlegung, mit gleichzeitiger Beförderung, und zwar in gleicher Eigenschaft, an das neuerrbaute prächtige Lustschloß Solitude und die hiersebst angelegte Landesbauinspektur bei Stuttgart. Hier endlich findet die Familie ihren dauernden Aufenthalt.

Schon in Lorch hatte die Mutter mit dem Unterricht des gethig überaus regen, aber infolge der vielen überhandnehmender Kinderkrankheiten körperlich noch sehr gebrechlichen Knaben begonnen. Der würdige Ortsprediger Diaconus Meiser, später in den „Raubern“ verentworf, unterwies ihn in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache. In Ludwigsburg bezog er die örtliche Lateinschule, deren Jüglinge sich alljährlich am Stuttgarter Gymnasium der „Landesprüfung“ unterwerfen mußten. Hierbei zeigte sich die hervorragenden Fähigkeiten des Knaben, so daß der Herzog, der in die Prüfungssicht Einsicht nahm, auf ihn aufmerksam wurde. Inzwischen heitete der gemüthvolle und in seinen Leidenschaften brutale, aber für Kunst und Wissenschaft in seiner Weise energisch tätige Herzog die von ihm auf der Solitude 1770 gegründete Weisenanstalt in eine Militärakademie umgewandelt und mit tüchtigen Lehrkräften versehen. Außer den Kriegswissenschaften wurden die Rechte, Medizin, Philosophie, Ränste und Landwirtschaft gelehrt. Die neue Anstalt erfreute sich seines besondern Wohlwollens und sollte dem Lande gründlich vorgebildete, ihm persönlich ergebene Männer erzeugen. Sie war wegen ihrer unmaßstäblichen militärischenucht zu Unrecht von den Zeitgenossen als Prekursuranstalt verachtet, denn eine ganze Reihe von hervorragenden Männern haben derselben ihre Bildung zu verdanken, darunter mehrere Studienkameraden Schillers. Die Jüglinge rekrutierten sich aus den verschiedenen Ländern, wodurch die Mannigfaltigkeit der Bildung um besonders begünstigt erhielt. Von den gewesenen Karlsruhlern haben sich noch außer Schiller z. B. Danneberg und Cuvier einen Weltruf erworben.

Als Schiller die Lateinschule in Ludwigsburg beendet hatte, machte der Herzog, der für seine Karlschule um begabte Jüglinge warb, den Eltern den Vorschlag, ihn der-

selben anzuvertrauen. Nur mit Widerstreben erfolgte die Einwilligung, und namentlich hatte der Jüngling selbst seinen Widerwillen gegen diese unerwartete Wendung seines Schicksals. Sein tief religiöses Gemüt hatte bereits das theologische Studium, das auf der Karlschule seine Fakultät hatte, als Bedürfnis empfunden, denn dasselbe versprach nicht nur das Bekannte, sondern auch die Befriedigung für seine schon erwachten spekulativen (Spekulation im Sinne von Streben nach Erkenntnis des Außerhalb der Erfahrungswelt Liegenden) Neigungen. Als er nunmehr 1773 die Karlschule bezog, entschied er sich für die Rechtswissenschaft, ging aber bald auf Medizin über, und zwar als er sich überzeugt hatte, daß seine Geistesanlage ein starkes Gegengewicht im Studium der Naturwissenschaften erforderte.

Auf der Karlschule, die er 1780 beendete, formte sich durch die Titanennatur (Titan oder Titane = Himmelstürmer) Schillers zu der großartigen geistigen Energie, die wir in ihm bewundern. Aus dem Elternhause hatte er eine zartbesaitete Seele und ein außerordentlich feines Empfindungsvermögen für allerart Eindrücke, dabei eine auf festen Grundlagen ruhende sittliche Lebensanschauung mitgenommen. Aber er hatte auch bereits Mut und Glend gesehen. Er hatte die Brutalitäten und Gewalttätigkeiten des Lebens kennen gelernt. Sein friedliches und trantes Elternhaus, an dem er stets mit zärtlicher Liebe hing, befand sich in enger Beziehung zum herzoglichen Hofstaat, und dem Knaben und Jüngling konnte nicht verborgen bleiben, daß der Glanz und der Brum dieses Hofes eine Rehrseite hatten, von der sittliche Verkommenheit und geistige Verfahrenheit ausströmten. Im Herzog, seinem Wohlthäter, mußte er einen Despoten sehen, dem es vor allem um seinen ungebändigten Willen zu tun war und erst dann um das Wohl seines Volkes. Diese noch unbestimmten und vermorrenen Vorstellungen erhielten auf der Karlschule neue vielfältige und fruchtbare Nahrung. Die Schar der Kameraden setzte sich aus den verschiedensten Nationalitäten und Gesellschaftsgruppen zusammen, es waren die verschiedensten Neigungen und Anlagen vertreten. Sie alle aber waren in gleicher Weise einer eisernen Disziplin unterworfen. Ihre Studien wurden aus dieblichste überwacht, der persönlichen Freiheit war kein Spielraum geboten. Die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit mußte in einer Weise geübt werden, die starke Charaktere notwendig zur größten Leistungsfähigkeit anfeuernte und zugleich bändigte. Nach Schillers eigenen Worten erschienen ihm die Vierhundert, die ihn umgaben, in der äußeren Lebendigkeit wie ein Geschoß.

Sein Fachstudium betrieb Schiller mit großem Eifer und nahm auch vielfach Preise. Diese Preisarbeiten mußten von den Studierenden alljährlich zum Stützungstage der Anstalt eingeleistet werden. Bemerkenswert ist die Abhandlung „Philosophie der Physiologie“, die er 1778 vorstellte. Die Arbeit ist leider verloren gegangen, der Titel beweist aber, daß Schiller auch seinem Fachstudium keineswegs handwerksmäßig oblag. Seine Schlußdissertation „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“, die er in öffentlicher Disputation verteidigte und durch welche er die Rechte einer Arztes erwarb, zeigt ihn nach dem damaligen Stande der Naturwissenschaften als einen völlig selbständig denkenden Gelehrten. Sie ist für das Studium seines Genius außerordentlich wichtig, denn sie zeigt uns die Grundelemente seiner ganzen geistigen und sittlichen Persönlichkeit.

Dieser streng geregelten und methodischen sachmännischen Entwicklung ging aber eine andere, vor den Uneingeweihten und namentlich vor den gestrengen Kathederdespoten sorgsam verborgene, parallel, die unendlich viel wichtiger war. Sie ward nicht von berühmten Lehrern gelehrt, sondern nahm ihren Verlauf unter alleiniger Führerschaft des Genius Schillers. Im Elternhause war die Bibel für ihn die Quelle der Erbauung gewesen, er nahm sie auch auf die Karlschule mit. Es waren vor allem die Psalmen und die Propheten, deren Poesie auf ihn einen Eindruck machte. Durch die vollständige Uebersetzung Luthers wurde er mit der gewaltigen Kraft und der großartigen Ausdrucksfähigkeit unserer herrlichen Muttersprache vertraut. Einem anfänglichen religiösen Enthusiasmus entsprach ferner Klopstocks „Messias“. Diese Dichtung bestärkte sehr seine Versuche und Nachabmungen in der Poesie, worin er sich schon früher durch metrische Uebersetzungen lateinischer Dichter geübt hatte. Aber nicht hier ist der

Ursprung der Schillerischen Poesie zu suchen, sondern, wie sein früherer Studienkamerad Schaffhausen treffend in seinen Aufzeichnungen bemerkt, in der unübertrefflichen Kraftäußerung, denn die Erstlinge seiner Muse befanden ein Gemüt, das mit dem ihm in der Karlschule aufgenötigten Anschauungen in Fehde geraten ist. Es kommen ihm jetzt die Schriften Voltaires und Rousseaus in die Hände und erwecken in seiner gläubigen Seele den Geist der Kritik des Zweifels, des Widerpruchs. Unter den ihm bestärkenden Ideen bricht sich schließlich ein unbändiger Drang nach Freiheit Bahn, gepaart mit dem flammenden Protest gegen die Unterdrücker und Beiniger, von denen er sich geistig und leiblich gefesselt wähnt. Seine Lektüre wird von nun an mannigfaltiger und gehaltvoller. „Götter“ und „Berthier“ beschäftigen ihn lebhaft, es folgen „Agolino“ von Gerstenberg, Klingers Tragödien, „Julius von Tarent“ von Lessing. In einem Vortrag über die Glückseligkeitslehre zitiert sein allgemein verehrter akademischer Lehrer Abel eine Stelle aus dem Sokrates, die ihn geradezu elektrisiert. Nach beendetem Vortrage erbittet er sich das Buch, und bald darauf hat er sich durch die Liebeshuldigkeit seines Mitschülers v. Hoven aller bis dahin in der Wielandischen Uebersetzung erschienen Dramen des großen Briten bemächtigt. Es ist nunmehr das Drama, dem er sich mit dem ihm eigenen Feuerere zugewandt hat. Nach einigen, ihn nicht befriedigenden und nicht zur Vollendung gelangten Versuchen faßt er, durch eine Erzählung Schubarths veranlaßt, den Plan zu einem großen Trauerspiel, das er in der Folge „Die Räuber“ betitelt.

(Fortsetzung folgt.)

Öffener Brief an die Redaktion der „Rauf. Post“.

Geehrter Herr Redakteur! Bitte dieses mein bescheidenes Schreiben sowie die darauf gewünschte Antwort womöglich in der nächsten Nummer der „Rauf. Post“ zu bringen.

In der „R. P.“ Nr. 3 d. J. findet sich ein Verzeichnis der Jubiläumskäufe, worin Tizis angezeigt ist mit 27 Rbl. 60 Kop. für die Taubstummenanstalt. Diese Stiftungsziffern haben mich dazu gebracht, mit einem datur Sozialdemokraten eine Wette einzugehen, zum Behen der Taubstummenanstalt. Die Wette besteht darin: Ich für meine Person behaupte, daß die angegebenen Ziffern Druckfehler sind; mein Gegner aber behauptet, daß es in Wirklichkeit nur soviel sei, wie angegeben, aus dem einfachen Grunde, damit es weniger Taubstumme gäbe. Da nun die „R. P.“ fast in jeder Nummer belästelt ist mit Anzeigen von verschiedenen Abenden zu kulturellen Zwecken der tüftler Bürger, so bin ich überzeugt, diese Wette zu gewinnen, d. h. meinem Gegner zu beweisen, daß die Ziffern Druckfehler sind und die tüftler Bürger zu Schillers Stamm gehören, aber nicht zu dem des Weisen-Gannes-Entenerstamm. Auf baldige Antwort hoffend, d. h. ob Druckfehler oder Wirklichkeit, zeichne ich hochachtungsvoll
 Baku, 24. 1. 20.

Meister J. Schaub.

Von der Redaktion. — Die Ziffern stimmen, aber die Sache ist die, daß genau genommen eine Sammlung von Spenden für die Taubstummenanstalt hier noch gar nicht veranstaltet worden ist, weil der Vorstand der Ortsgruppe Tizis von der Absicht, eine solche Anstalt zu gründen, bisher nichts gewußt haben soll, wie uns ein dieser Ortsgruppe nahestehendes Mitglied des Zentral-Vorstandes mitgeteilt hat. Zugleich sind wir von der nämlichen Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Unterhalt des deutschen Sechenhauses zu Tizis der hiesigen deutschen Gesellschaft schon so große materielle Opfer auferlege, daß sie nicht in der Lage sei, sonstige Wohlthätigkeit in reichem Maße zu üben, als es geschieht. Man solle hierbei doch auch an das Defizit des tüft. Deutschen Realgymnasiums denken, das zu einem bedeutenden Teil aus den Mitteln derselben Gesellschaft gedeckt werden müsse. Diese Erklärung dürfte einseitigen genügen.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der „R.“ des Verbandes der transkaukasischen Deutschen